

Humor

„mit ihm gut essen zu gehen“. Mit einer Flasche Schampus unterm Arm habe er sich auch zur „Geburtstagsfeier bei Schaufler“ verabschiedet. Engen Vertrauten zeigte der Boß auch einmal ein Foto des Politikers.

„Nach solchen Treffen“, weiß ein ehemaliger Geschäftsführer, „bekamen wir immer wieder Anweisung, an ausgewählten Orten neue Kasinos zu eröffnen.“ „Mit oben“ sei alles geklärt, teilte der Chef seinen Leuten mit.

Tatsächlich kann es für solche Behauptungen des Griechen eine harmlose Erklärung geben: Er könnte, so mutmaßt ein enger Sainidis-Vertrauter, die früheren Kontakte zu dem Politiker als Legende gebraucht haben. Sainidis' Reklame mit seinen „guten Beziehungen zur Politik“ sollte möglicherweise die Mißtrauischen beruhigen, die sich fragten, warum ausgerechnet seine Kasinos nie geschlossen wurden. Der Geschäftsfreund: „Er konnte doch nicht sagen, daß die Polizei alles macht.“

Welche Beschützer auch immer ihre Hand über den Griechen hielten – sie waren allwissend. Wenn sich wirklich einmal eine örtliche Polizeistreife in die Lasterhöhlen verirrt, bekamen die Geschäftsführer rechtzeitig einen Warn-Anruf.

„Um zehn nicht spielen“, hieß es beispielsweise. Pünktlich zu dieser Zeit erschienen die Ordnungshüter auch – und starrten in leere Spielkessel. Der Wink mußte wieder mal „von oben“ gekommen sein.

In Balingen und Waiblingen habe das nicht funktioniert, berichtet ein Ex-Geschäftsführer: „Da war die Polizei nicht bestechlich.“

So harte Bezeichnungen für die in der westdeutschen Polizeigeschichte nahezu beispiellose Kungelei mit Kriminellen mögen die Verantwortlichen beim LKA nicht gelten lassen. Das Kasino-Projekt, verteidigt Kriminalamtschef Krüger seine Leute, sei jedenfalls gut gemeint gewesen. Die Salons sollten eine Art Kontakthof für das Einschleusen verdeckter Ermittler sein. Der Rechercheauftrag sollte strikt getrennt bleiben: Die Undercover-Leute vom LKA sollten „oben“ die organisierte Kriminalität beobachten, „unten“ sollten die Dorfpolizisten gegen das illegale Spiel ermitteln.

Vielleicht, sinniert der Polizeichef Krüger, hätten seine Leute bei einem so schwierigen Ermittlungskonzept gar nicht gemerkt, daß sie es „möglicherweise mit einer Bande von Kriminellen zu tun hatten“.

Wahrscheinlich hat er recht. Auch die Staatsanwälte, die nun den Fall aufklären sollen, vermuten, daß die Ermittler bei V-Mann-Mauscheleien gelegentlich den Überblick über Gut und Böse verloren: „Den LKA-Leuten“, urteilt ein Staatsanwalt, „fehlt jedes Unrechtsbewußtsein.“

Asphalt des Ostens

Im Osten kursieren Wessi-Witze – böser und bissiger noch als die Ossi-Witze der Westdeutschen.

Der Verkäufer aus Süddeutschland, der auf dem Leipziger Wochenmarkt Bockwürste feilhielt, fühlte sich persönlich angegriffen. „Eine einzige Sauerei“ sei das, tobte der Wessi, und „überhaupt nicht witzig“.

Der Wutausbruch des Metzgers galt einem nebenan verkauften Büchlein, das eigentlich zum Lachen reizen soll:



Witzesammler Serwuschok: Toter Wessi, guter Wessi

einer Sammlung im Osten kursierender Witze über Westdeutsche, kürzlich erschienen im Leipziger Forum Verlag unter dem Titel „Der BesserWessi“*.

Obwohl der schmale Band erst seit wenigen Wochen auf dem Markt ist, sind 10 000 Exemplare schon über den Ladentisch gegangen, und die nächste Auflage von 15 000 Stück ist bereits im Druck – ein Indiz dafür, wie groß die Nachfrage nach dem Inhalt der Broschüre ist: bissiger Spott, bisweilen blanke Haß auf die Westdeutschen.

Noch vor wenigen Monaten schien es, als hätten die Ostdeutschen gänzlich den Humor verloren. Jahrzehntlang hatten sie heimlich über Ulbricht und Honecker gewitzelt – trotz des Risikos, wegen

* Ingolf Serwuschok & Christine Dölle: „Der BesserWessi“. Forum Verlag, Leipzig; 60 Seiten; 6.80 Mark.

„öffentlicher Herabwürdigung“ ins Gefängnis gehen zu müssen. Nach der Wende aber waren die alten Ziele des Volkszorns jäh verschwunden, die Ossis selber sahen sich fortan als Objekt zahlloser Spötteleien. Die lapidarste und gemeinste lautete: „Treffen sich zwei Ossis bei der Arbeit.“

Faul, unbeholfen, dumm – die Ossis, die sich per Ossi-Witz zu Unter-Deutschen gestempelt sahen, verachtenswürdiger noch als die Manta-Fahrer des Westens, schlugen nun zurück. Die Witze, über die in der Ex-DDR nun gelacht wird, zeichnen den Wessi als ein geiziges und geistloses, arrogantes wie skrupelloses Wesen, das nur darauf bedacht ist, die neuen Länder auszuplündern und alle Ossis übers Ohr zu hauen. Typische Beispiele:

Das Wessi-Ehepaar verabschiedet sich vom Leipziger Hotelier. Der sagt freundlich: „Hoffentlich denken Sie zu Hause mal an uns.“ „Aber selbstverständlich“, erwidert Wessi, „immer dann, wenn wir eines Ihrer Handtücher benutzen.“

Ein Mann fragt im Buchladen nach dem Titel: „Der typische Wessi – Guter Freund des Ossi.“ Darauf der Buchhändler: „Verzeihung, utopische Literatur gibt es eine Querstraße weiter.“

„Leugnen Sie nicht, Wessi“, ruft der Richter erbost, „hier sind fünf Zeugen, die einwandfrei gesehen haben, wie Sie Ossi die Brieftasche aus der Jacke gezogen haben.“ Murrte Wessi: „Und ich kann Ihnen mindestens 500 Zeugen bringen, die es nicht gesehen haben.“

Die Auswahl der Witze fiel dem Leipziger Autor Ingolf Serwuschok, 32, sonst Betreiber eines „Verkaufsbüros

für Särge, Rolläden und Kfz-Elektrik“, nach eigenem Bekunden keineswegs leicht. Insgesamt 3000 Stück hatte er bei der Zeitungslektüre und bei Kneipengesprächen gesammelt, dann die „ganz harten aussortiert“ und schließlich knapp 100 zur Veröffentlichung ausgewählt.

Das Gesammelte signalisiere, so sagt Serwuschok, die „Notwehr“ von Menschen, die sich mehr und mehr als Bürger zweiter Klasse fühlen und die sich die Arroganz der Westler „nicht länger bieten“ lassen wollen – „Humor der Verzweiflung“, wie Serwuschok meint.

Da gibt es harmlos anmutende Blödeleien über die Finanznot der Ostdeutschen („Ossi seufzend: „Wie kommt es bloß, daß ich am Ende des Geldes noch soviel Monat übrig habe?“), vor allem aber aggressive Sprüche, die Habgier und Heimtücke der Westler für alles Elend verantwortlich machen – etwa:

Zwei Ossis. „Wenn ich meinen Wessi nicht hätte, wäre ich gestern ausgeraubt worden.“ „Hat er denn etwa den Täter in die Flucht geschlagen?“ „Nein, er hat vorher meine Taschen geleert.“

Ganz ähnlich dieser:

Wessi schreibt: „Lieber Ossi, anbei die Ihnen versprochenen 10 DM. Ich möchte Sie aber noch darauf hinweisen, daß man 10 nur mit einer und nicht mit drei Nullen schreibt.“

Solche Witze verschaffen denen, die sich ein Jahr nach der Währungsunion als die Erniedrigten und die Betrogenen fühlen, wenigstens flüchtig Erleichterung. Der ehemalige Ost-Clown Clement de Wroblewsky, 47, selber Autor eines Buches über den „politischen Witz in der DDR“, kennt die Wurzeln der neuesten Humor-Variante im Osten: „Außer Sarkasmus ist den Leuten nichts geblieben.“

Nach Ansicht von Forum-Verlagslektor Dietmar Thom drücken die Besserwessi-Witze nicht zuletzt eine Art „versteckten Widerstand“ aus. Der „tendenziöse Witz“, wußte schon Sigmund Freud, ziehe „Lust“ daraus, eine Neigung zu befriedigen, „deren Befriedigung sonst unterblieben wäre“.

Daß der neue Volkswitz oft hart an der Grenze zur Volksverhetzung rangiert, verwundert nicht angesichts der zunehmend explosiven Stimmung im Osten, wo im Juni bereits fast 2,8 Millionen Menschen arbeitslos oder auf Kurz-



Eulenspiegel

arbeit gesetzt waren. Mehr und mehr Besucher der neuen Länder bekommen zu spüren, daß viele junge Ostdeutsche blanken Haß auf die beneideten Wessis empfinden.

Letzte Woche berichtete die *Frankfurter Allgemeine (FAZ)* über die vier-tägige Bildungsfahrt einer elften Schulklasse aus dem Westen nach Mecklenburg. Das Reiseprotokoll des FAZ-Berichterstatters – kein Witz – erhellt die deutsch-deutsche Seelenlage in der Jahresmitte 1991 nicht minder grell als das Humor-Brevier aus Leipzig:

Die elfte Klasse der Sankt-Angela-Schule, etwa zwanzig Mädchen, fährt nach Kühlungsborn. Dort ist sie für eine Nacht in einer Jugendherberge untergebracht, zusammen mit einer Klasse aus Ostdeutschland. Die Mädchen aus dem Westen werden an den Haaren gezogen, belästigt, eingeschlossen, als „Zeckenvieh“ beschimpft. Einem Mädchen mit schwarzen Haaren wird „Türkensau“ hinterhergerufen, Schläge werden ihm angedroht.

Bei einem Ausflug nach Rostock wird den Schülerinnen aus dem Westen an einem Kiosk kein Brot verkauft. Das sei nicht für sie bestimmt, heißt es. Ein alter Mann jähet Unkraut in seinem Vorgarten, die Mädchen gehen vorbei. Der Mann sagt: „Putzt euch die Schuhe, bevor ihr den Asphalt des Ostens betretet.“ Aus einem Supermarkt werden die Schülerinnen auf rüde Art hinausgeworfen. Immer wieder Sticheleien, offene Abneigung. Am nächsten Tag in der Jugendherberge treffen die Schülerinnen aus dem Westen wieder auf eine Klasse aus dem Osten. Diesmal heißt es: „Lernt erst einmal unsere Sprache.“

Am besten werde die Mauer wieder gebaut, nur dieses Mal hoffentlich etwas hö-

her. Die Mädchen werden gemustert. Selbst ein Ohring wird zur Provokation. Neid spielt mit, weil sie „voll das Geld“ hätten. „Ich kann nichts dafür, daß ich nicht im Osten geboren bin“, sagt irgendwann ein Mädchen aus dem Westen.

In diesem Klima von Neid und Verunsicherung gedeiht unter Zukurzgekommenen sogar die Angst, die reichen Westler könnten den armen Ostlern auch noch die Frauen abspenstig machen. Im Witz findet diese Furcht deutlichen Ausdruck:

Ossi zum Wessi: „Meine Frau erwartet ein Baby.“ Wessi: „Sehen Sie mich nicht so an, ich hab' schon lange nichts mehr mit ihr gehabt.“

Oder:

Wessi wird immer aufdringlicher zum erst kürzlich eingestellten Zimmermädchen aus dem Osten. Ruff das Mädchen schließlich empört: „Jetzt hören Sie aber gefälligst auf! Ich bin doch keine Dirne!“ Wessi: „Aber Kleines, wer spricht denn hier von bezahlen.“

Bis ein Ostdeutscher, der ansonsten wenig zu lachen hat, mal so richtig vor Freude brüllt, muß offenbar einiges passieren. Nur ein toter Wessi ist ein guter Wessi – nach diesem bitterbösen Muster funktionieren auffallend viele der Pointen, die Serwuschok gesammelt hat – etwa:

Zwei Ossis treffen sich. Fragt der eine: „Warum küßt du alle Straßenbahnwagen?“ Antwort: „Weil ich nicht weiß, welcher den Wessi angefahren hat.“

Wessi: „Die Suppe schmeckt köstlich, einfach super. Woher haben Sie denn das Rezept?“ Ossi: „Aus dem letzten Krimi.“

Ossi und Wessi an der Ostsee am Strand. Wessi: „Sehen Sie mal, da vorn geht der Rettungsschwimmer, der mir heute vormittag das Leben gerettet hat.“ „Ich weiß“, sagt Ossi, „er hat sich schon bei mir entschuldigt.“

Rainer Otto, Chef des Kabarets „Leipziger Pfeffermühle“, hat festgestellt, daß der eher hintersinnige Flüsterwitz der SED-Ära der „Knüppel aus dem Sack“-Methode gewichen ist. Die feine Häme von früher habe nur existieren können, weil sich „der Unterprivilegierte den Mächtigen geistig überlegen fühlte“. Heute dagegen fühlten die Ostdeutschen sich den neuen Herrschern unterlegen.

„Was bleibt“, sinniert Otto, „ist viel Wahrheit und wenig Witz.“